

Anne de Vries

Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte

Abraham

Volgens

Da aber war es genug. In diesem Augenblick rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: »Abraham! Abraham!«

Vier Augen öffneten sich weit und blickten voller Hoffnung nach oben. Zwei Herzen schlugen gewaltig in freudigem Erschrecken. Eine starke Hand mit einem Messer zitterte und sank nieder.

»Hier bin ich«, rief Abraham.

Und die Stimme des Herrn sprach und nahm alle Angst und allen Schmerz im gleichen Augenblick weg: »Lege deine Hand nicht an den Jungen und tu ihm nichts. Denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest. Du hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten.«

Abrahams zitternde Hand zog das Messer durch die Stricke. In unaussprechlicher Freude schloss er sein Kind in die Arme. Er hatte es aus dem Tod zurückbekommen. Seine Hoffnung hatte ihn nicht getrogen.

Da raschelte etwas hinter seinem Rücken. Im Gestrüpp hatte sich ein Schafbock mit den

Hörnern verfangen. Gott hatte für ein Lamm zum Brandopfer gesorgt!

Abraham band diesen Schafbock auf den Altar, und nun floss das Blut dieses Tieres und nicht das Blut seines Sohnes.

Wohl niemals wurde ein Opfer aus dankbarerem Herzen gebracht.

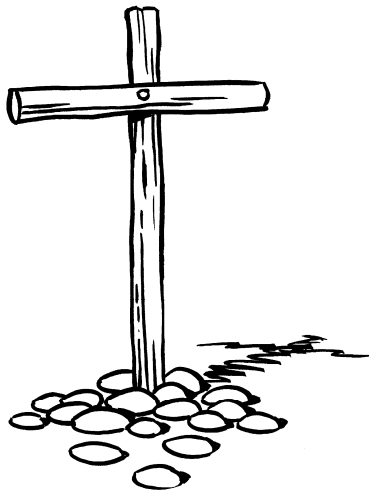
Im Land Morija wurde später der schöne Tempel Salomos errichtet, und dort rauchten jeden Tag die Brandopfer zu Ehren Gottes.

Und auf einem kahlen Hügel in der Nähe geschah es noch einmal, dass ein Vater seinen Sohn, seinen einzigen, den er lieb hatte, opferte. Da rief aber keine Stimme vom Himmel. Da ging der Sohn wirklich in den Tod.

Dieser Vater war Gott selbst, der sogar seinen Sohn nicht geschont hat, sondern ihn für uns alle hingegeben hat.

Dieser Sohn war Jesus Christus, der sich wie ein Lamm zur Schlachtung führen ließ für die Sünden der Welt.

Und jener Hügel war Golgata.



Inhalt

EIN FREUND GOTTES	5
ABRAM UND LOT	6
DIE GLAUBENSPRÜFUNG.....	9
SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN?	11
SODOM UND GOMORRA.....	13
HAGAR UND ISMAEL.....	16
GOTT ÜBER ALLES LIEBEN	19

begreifen konnte. Was niemand begreifen konnte, weil es so dunkel und so furchtbar war.

Gottes Stimme rief in der Nacht vom Himmel: »Abraham!« Und Abraham antwortete: »Hier bin ich.«

Da hörte er das Wort des Herrn: »Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem Berg, den ich dir nennen werde.«

Die Stimme des Herrn schwieg. Und Abraham schwieg auch. Totenstill war es im Zelt. Und totenstill war es in Abrahams Herzen, das vor Schreck erstarrte. Er wartete. Aber nichts folgte. Zitternd fragte er: »Herr, meinen Isaak soll ich opfern, ihn selber töten auf dem Altar?«

Doch Gott schwieg.

»Herr«, seufzte Abraham, »er ist der uns versprochene Sohn, auf ihn haben wir so lange gewartet! Und du hast gesagt, seine Nachkommen sollten zu einem großen Volk werden, zahlreich wie die Sterne am Himmel.«

Es kam keine Antwort. Aber der Befehl Gottes klang noch in Abrahams Herzen. Er hatte sich nicht verhöhrt, es war kein Traum. »Nimm deinen Sohn Isaak und opfere ihn als Brandopfer.«

In dieser Nacht kämpfte Abraham, der alte Glaubensheld, den schwersten Kampf seines Lebens. So viele Fragen stürmten auf ihn ein, und er wusste keine Antwort. Warum verlangte der Herr etwas so Furchtbares von ihm? Wie konnte er, der doch ein Gott der Liebe war, wünschen, dass ein Mensch, ein Kind noch, geopfert werden sollte? Und was wurde aus all den Versprechen, wenn Abraham keinen Sohn mehr hatte? ...

Nun musste er wählen zwischen Gott und seinem Kind. Wenn er gehorchte, dann hatte er kein Kind mehr. War er aber ungehorsam, dann verließ er Gott. Dann hatte er keinen Gott mehr.

Es war eine furchtbare Wahl.

Doch sich von Gott abwenden, das konnte Abraham nicht. Er konnte nicht mehr ohne

Gott leben. Und sein Glaube sprach laut über alle Fragen und den bitteren Schmerz hinweg: »Was Gott tut, das ist immer gut, immer, selbst wenn du es nicht verstehst, Abraham! Er allein weiß, was für seine Kinder gut ist. Er hat dich lieb. Er hat dich trotz allem lieb, Abraham!«

Und so ergab sich Abraham im blinden Gehorsam in den Willen Gottes. Er ließ die Fragen Fragen sein. Sein Herz musste schweigen. Er sagte: »Herr, du hast es gesagt, und ich werde gehorchen. Gib mir Kraft!«

Und während er das sagte, war seine Seele todtraurig.

Und in diesem Meer der Schmerzen gab es wohl nur eine einzige Hoffnung, an die er sich klammern konnte: Gott war allmächtig, er konnte Isaak aus dem Tod wieder auferwecken.

In dieser Nacht schlief Abraham nicht mehr. Es war noch ganz früh am Morgen, als er aufstand und sein Zelt verließ. Er sattelte seinen Esel und spaltete Holz fürs Brandopfer. Er weckte zwei seiner Knechte. Und dann ging er zum Zelt seines Sohnes.

»Mein Junge, wach auf, wir wollen verreisen.«

Nicht lange darauf zogen sie los, durch die noch stillen Felder, über die Hügel. Sara würde es schon hören, dass sie ausgezogen waren, um ein Opfer zu bringen. Das kam öfters vor, das würde sie nicht beunruhigen. Und Isaak freute sich, weil er seinen Vater begleiten durfte. Aber sein fröhliches Geplauder tat Abraham weh.

Mein lieber Junge, dachte er, wenn du wüsstest ...

Drei Tage wanderten sie so. Drei lange Tage noch musste Abraham die vergnügten, lebenslustigen Augen seines Sohnes sehen und das schreckliche Geheimnis verbergen, das nun geschehen sollte. Drei lange Tage hatte er Zeit, wieder umzukehren.

Er tat es nicht. Sein Glaube gab ihm Kraft. Aber keinem Vater war eine Reise so schwer gefallen wie diese.

Ein Freund Gottes

Abram, der Fürst der Hirten, zog durch das Land. Er ritt auf einem hohen Kamel, und die große Karawane, die ihm folgte, gehörte ihm. Die Kamele nickten mit ihren großen Köpfen, und ihre Schatten auf der Erde nickten mit. Die Lämmer hüpfen, träge folgten ihnen die Schafe, dann kamen die Kühe und Esel mit ihren Kälbern und Fohlen. Laut klang das Blöken und Brüllen und dazwischen das Rufen der Hirten. Der Staub wirbelte in dichten Wolken auf. Und wo die große Herde vorüber gezogen war, blieb eine breite Spur von vielen tausend Hufen im Sand zurück.

Die Hirten waren kräftige, braungebrannte Männer. Sie mussten die Tiere zusammenhalten und antreiben und gut aufpassen, dass keine Räuber oder wilde Tiere kamen. Dann mussten sie tapfer für ihre Herden kämpfen.

Zwischen ihnen, an der sichersten Stelle, befanden sich die Frauen. Dort ritt auch Sarai, Abrams Frau. Und an der Spitze ritt neben Abram noch ein anderer Mann, das war Lot, sein Neffe.

Nur ganz langsam kamen sie voran, die vielen Menschen mit ihrem Vieh. Sie zogen durch fremde Länder, in denen sie noch nie zuvor gewesen waren, an hohen Bergen vorbei, über weite grüne Grasflächen und durch wüste Gegenden, wo es nichts gab als glühend heißen Sand und brennende Sonne. Und wenn es Abend wurde, dann schlugen sie bei einem Brunnen oder einer Quelle ihre Zelte auf. Dann durften sich alle ausruhen bis zum nächsten Morgen. In den Zelten schliefen die Menschen. Die Tiere mussten draußen bleiben und unter den Sternen schlafen. Aber die Hirten wachten abwechselnd. Und über den Sternen, oben im Himmel, wachte Gott.

Wohin zog Abram mit seinem Besitz? Und wer zeigte ihm in den fremden Ländern den Weg?

Die Schafe und die Kamele wussten nicht, wohin es ging. Die liefen einfach dahin, wohin die Hirten sie trieben. Die Hirten wussten es auch nicht. Sie folgten ihrem Herrn.

Sarai und Lot und die Hirten – keiner von ihnen wusste es. Sie folgten nur Abram.

Und erstaunlicherweise wusste es Abram auch nicht. Gott allein wusste es. Er hatte Abram, als dieser noch im Land Ur bei seinem Vater Terach und seinem Bruder Nahor wohnte, gerufen und ihm gesagt, er solle sich auf den Weg machen. Unterwegs war Terach gestorben und Nahor in Haran zurückgeblieben. Aber Abram war weiter gezogen, wohin Gott ihn rief. Der Herr selber zeigte Abram den Weg. Gott war Abrams Führer.

Gott sprach: »Dorthin, Abram, wo die Sonne untergeht!«

Und Abram, der an der Spitze der Karawane auf seinem Kamel ritt, antwortete: »Ich gehe, Herr.«

Und ruhig zog er seinen Weg. Er verließ sich ganz auf den Herrn.

Wie hatte Abrams Geschichte angefangen? Als die Menschen sich über die ganze Erde verbreitet hatten und zu vielen Völkern geworden waren, wandten sie sich wieder von Gott ab. Sie kannten ihn zwar noch und beteten auch noch zu ihm. Aber sie machten sich auch ein Bild aus Holz oder aus Gold und Silber, gaben ihm einen Ehrenplatz in ihrem Haus und sagten: »Das ist unser Gott, den werden wir jetzt anbeten!«

Und diese Menschen glaubten wirklich, das Bild, das sie selber gemacht hatten, könnte sie beschützen und ihnen helfen.

Da dachte Gott: jetzt will ich einen Mann auswählen und ihn von all den anderen trennen. Ich will zu ihm sprechen und ihn segnen, und er wird mich kennen und nur mir dienen. Dieser Mann wird mein Kind sein.

Ich will ihn zu einem großen Volk machen, das wird mein Volk sein.

Und aus diesem Volk soll einmal der Erlöser kommen. Das wird mein eigener Sohn sein.

Und Gott wählte aus allen Menschen, die auf der Erde lebten, Abram, den Sohn des Terach.

Der Herr sprach: »Geh fort aus deinem Vaterland und aus deiner Verwandtschaft und

Da stand Abraham am andern Morgen ganz früh auf, nahm Brot und einen Krug Wasser und ging damit zu Hagars Zelt. Niemand hat gehört, was die beiden miteinander sprachen. Doch sie wussten beide, was Gott wollte. Und als die Sonne noch nicht aufgegangen war und noch alle schliefen, gingen Hagar und Ismael gehorsam davon, hinaus in die weite Welt.

Abraham blickte ihnen schmerz erfüllt nach, solange er konnte. Dort gingen nun die Frau und ihr Sohn, die er lieb hatte. Jetzt musste er sie ziehen lassen und Gott anvertrauen.

Aber er würde sie nie vergessen.

Hagar und Ismael gingen durch die Wüste, immer weiter nach Süden. Dort, ganz weit weg noch, musste Ägypten liegen, das Land, aus dem Hagar stammte.

Sie zogen so dahin und sprachen kein Wort. Hagar achtete nicht auf den Weg. Ohne es zu merken, kam sie von der Richtung ab. Zu groß war ihr Kummer. Sie konnte an nichts anderes mehr denken. Jetzt hatten sie kein Land mehr und kein Haus, keinen Freund und keinen Versorger und kein Bett zum Schlafen. Jetzt hatten sie nur noch sich selbst und ihren Kummer.

Und so verirrteten sie sich immer weiter in der endlosen Wüste von Beerscheba, in dieser einsamen Welt, wo es nichts gab als Sand und Felsen, Sonne und Hitze. Die Luft zitterte über den kahlen Hügeln. Der Boden glühte unter ihren Füßen. Und über ihnen spannte sich straff und blau der Himmel, und die Sonne brannte wie Feuer. Heftiger aber noch als die Sonne brannte der Schmerz in Hagars Herzen.

Nirgends war ein lebendes Wesen zu sehen. Sie stolpterten durch den Sand, dem fernen Horizont zu. Dort irgendwo lag Ägypten. Und hinter ihnen lagen Abrahams Zelte, zu denen sie nicht zurückkehren durften. In dieser weiten Einsamkeit waren sie allein, und niemand sorgte für sie.

»Mutter, ich habe solchen Durst!«

Das hatte Hagar nun schon sooft gehört während dieser Wanderung. Dann nahm sie jedes Mal den Krug von der Schulter und gab ihn

Ismael. Manchmal nahm sie selber auch einen Schluck. Sie war nicht eben sparsam mit dem Wasser umgegangen. In ihrer Ratlosigkeit wusste sie gar nicht, was sie tat.

»Mutter, ich habe solchen Durst!« Wieder gab Hagar ihm den Krug, ganz in Gedanken, als täte sie es im Schlaf.

»Mutter, es ist kein Wasser mehr darin ...«

Da erwachte Hagar aus ihrem Grübeln. Kein Wasser mehr? Sie sah sich um.

»Dann müssen wir Wasser suchen, mein Sohn.«

Aber sie waren in der Wüste. Sie gingen hierhin und dorthin in der brennenden Hitze und suchten, aber sie fanden nichts. Sie rollten schwere, glühende Steine auf die Seite und verbrannten sich die Hände. Sie suchten an tieferen Stellen. Sie gingen auf die Hügel, und wenn sie von dort irgendwo in weiter Ferne einen kleinen Strauch sahen, gingen sie voll Hoffnung darauf zu. Dort musste doch Wasser sein!

Aber es war kein Wasser dort. Nirgends war Wasser. Felsen gab es und heißen, glühenden Sand.

»Mutter, ich kann nicht mehr«, jammerte Ismael.

Mit letzter Kraft schleppte er sich weiter. Die Knie versagten ihm den Dienst. Sein Gesicht war totenblass, und die Hände suchten Halt an der Mutter.

Hagar konnte selbst kaum noch weiter, aber sie vergaß ihre Müdigkeit und ihren Durst. Die Angst um ihr Kind war größer. Sie stützte es, und so schleppten sie sich langsam und keuchend noch ein Stückchen weiter. Hagars brennende Augen blickten forschend umher.

War denn nirgends eine Quelle, nirgends ein Bach, in dem noch ein bisschen Wasser zurückgeblieben war?

Doch nichts war zu finden, nicht ein Tropfen. Und Ismael lehnte sich noch schwerer an sie. Schließlich sank er zu Boden. Seine Augen schlossen sich. Seine trockenen Lippen stöhnten leise.

ein weniger fruchtbarer Landstrich mit Hügeln und Tälern und kleinen Flüssen, und in der Ferne glänzte das Meer.

Da sagte Abram: »Lass doch keinen Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Verwandte. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir. Willst du nach Westen gehen, so gehe ich nach Osten. Willst du nach Osten, so gehe ich nach Westen.«

Es war sehr freundlich von Abram, dass er Lot die Wahl ließ.

Und Lot hätte das freundliche Angebot nicht annehmen dürfen, er hätte bescheiden sein müssen.

Aber Lot sah sich um, er sah die schöne grüne Ebene mit dem Jordan und dachte: Die will ich nehmen. Dort haben meine Schafe immer Gras im Überfluss. Dort bekomme ich eine große Herde und werde ein reicher Mann. Dort liegen zwar die beiden Städte, Sodom und Gomorra, und in ihnen wohnen schlechte Menschen. Aber was stört mich das schon? Ich will dem Herrn dienen. Dem Herrn und meinem Vorteil gleichermaßen.

Und Lot sagte hastig: »Dann gehe ich nach links, mein Onkel!« Und er wies mit der Hand auf die schöne Ebene.

Für Abram blieb nun das andere Land, es war auch fruchtbar und ganz schön, aber doch nicht so wie die Jordanebene, und große Trockenheit ließ dort manchmal alles Gras verdorren.

Lot, der habgierige Lot, zog nun in ein reiches, aber gefährliches Land.

Abram, der demütige, bescheidene Abram hingegen blieb in der Nähe der Terebinthenwälder von Mamre bei Hebron.

Aber Abram war dennoch zufrieden. Und der Herr, der alles gehört hatte, sprach zu ihm: »Schau dich nach allen Seiten um, von dem Ort an dem du wohnst, nach Norden, Süden, Osten und Westen. Denn alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinen Nachkommen. Und ich will deine Nachkommen so zahlreich machen wie den Staub der Erde. Wenn jemand den Staub der Erde

zählen kann, dann können auch deine Nachkommen gezählt werden.«

Und diese Versprechen machten Abram ebenso glücklich, wie wenn er in einem Paradies gewohnt hätte.

Er erhielt den geringeren Teil, aber mit dem Segen des Herrn. Das machte ihn reich.

Eines Tages, es war ein paar Jahre später, kam ein Mann über die Hügel gerannt, direkt auf Abrams Zelte zu. Er keuchte, seine Kleider waren zerrissen, und in seinen Augen standen Angst und Schrecken.

Als er atemlos die Zelte erreicht hatte, fiel er vor Abram auf die Erde und stammelte: »Herr, etwas Schreckliches ist geschehen! Ein mächtiger König ist gekommen, Kedor-Laomer, mit seinen Bundesgenossen und mit einem großen Heer. Er hat Krieg geführt mit Sodom und Gomorra und den anderen

Städten im Jordantal. Er hat alle Leute aus Sodom gefangen genommen, auch Lot samt seiner Frau und seinen Kindern. Und jetzt führt er sie als Gefangene in sein Land fort.«

Da dachte Abram nicht mehr daran, dass Lot so undankbar und habsüchtig gewesen war. Er sandte rasch zu seinen drei Freunden A-ner, Eschkol und Mamre, damit sie ihm im Kampf und bei Lots Befreiung halfen.

Er rief alle seine Knechte.

»Bewaffnet euch«, sagte er, »und sattelt die Kamele, aber schnell!«

Und kurz darauf jagte Abram, der alte graue Fürst der Hirten, mit gut 300 Mann über die Ebene dem König Kedor-Laomer nach. Die Erde dröhnte vom Hufschlag der vielen hundert Tiere.

Abram dachte nicht an seine Herden. Er dachte nicht daran, dass das Heer des Feindes so groß war und seine Truppe so klein. Er betete: »Herr, hilf uns, dass wir Lot retten!«

Es war mitten in der Nacht, als Abram und seine Getreuen weit, ganz weit im fremden Land die Feinde einholten. Sie teilten sich in mehrere Gruppen und schlichen sich von verschiedenen Seiten an das große Heerlager heran. Die Feinde schliefen, und die

Er zog ins Gebirge, das die Engel ihm schon gezeigt hatten. Und dort, in einem Loch, in einer Höhle zwischen den Bergen, lebte er mit seinen Töchtern wie ein Einsiedler, ein armer, vergessener Mann.

Alles, woran einmal sein Herz hing, hatte er verloren. Seine Frau, sein Haus, sein Geld.

Gott aber, an dem sein Herz doch auch hing, war derselbe geblieben. Er sorgte auch jetzt für Lot und hatte Geduld mit ihm. Vielleicht würde die Liebe zu Gott jetzt endlich Lots ganzes Herz erfüllen.

Dann könnte er sagen: Ich bin arm gewesen, aber jetzt bin ich reich.

Das große Salzmeer, das an der Stelle entstand, wo Sodom und Gomorra in der Tiefe versanken, ist geblieben. Es wird das Tote Meer genannt.

Das Wasser liegt still und glänzend da, und an den Ufern glühen kahle Felsen in der brennenden Sonne. Dort lebt kein Vogel, wächst keine Blume, kein Grashalm. In dem Wasser müssen die Fische sterben.

Dort herrscht nur der Tod. Dort in der großen Stille ist sein Reich. Und gerade dort ist er so mächtig, weil dort auch die Sünde einmal so mächtig war.

HAGAR UND ISMAEL

Ein Jahr noch, nachdem der Herr Abraham und Sara erschienen war, warteten sie geduldig auf das Wunder, das der Herr ihnen versprochen hatte. Jetzt brauchte Abraham seine Frau nicht mehr zu trösten und zu ermutigen. Im Glauben wartete auch Sara und im Glauben empfing sie ihr Kind von Gott.

Denn nun geschah das Wunder wirklich. Sara wiegte wieder ein kleines, niedliches Kind in ihren alten Armen. Und es war ihr eigenes Kind, das Gott ihr geschenkt hatte, ein Kind von ihr und Abraham. 25 Jahre hatten sie darauf gewartet.

Jeder, der es hörte, sagte: »Dieses Kind – es ist ein Wunder. So etwas ist noch niemals da gewesen.«

Sara lachte. Ein dankbares und sehr, sehr glückliches Lachen. Und auf Gottes Anordnung nannten sie das Kind Isaak, das heißt: Lachen.

Jetzt kam Leben in das stille Zelt. Manchmal, wenn es Hunger hatte, schrie das Kind. Dann stillte Sara es an ihrer Brust. Und nachher, wenn es sauber und satt war, äußerte es leise schmatzend seine Zufriedenheit. Still und froh hörten Abraham und Sara zu. Das Kind gedieh prächtig. Es begann zu lächeln und kurze Worte zu stammeln. Es kroch im Zelt herum und machte die ersten kleinen Schritte. Und die beiden alten Menschen wurden vor Glück wieder jung.

Dies war nun das versprochene Kind, aus dem später einmal ein ganzes Volk werden sollte, so zahlreich wie die Sterne am Himmel, und im Land Kanaan sollte es wohnen. Dies war das Kind, aus dessen Nachkommen einmal der Erlöser hervorgehen sollte. Der würde das Wunderkind sein, und auf ihn würden die Menschen noch viel länger warten müssen als 25 Jahre. Wer aber im Glauben auf ihn wartete, der wusste genau, dass der Erlöser kommen würde. Und wenn Abraham seinen kleinen Isaak betrachtete, dann sah er in Gedanken schon jenes andere Kind, dann sah er den großen Tag, an dem jenes Kind geboren würde.

Eines Tages wurde bei Abrahams Zelten ein großes Fest gefeiert. Man hatte Kuchen gebacken und Fleisch gebraten und man erwartete viele fröhliche Gäste. Der kleine Isaak durfte auch dabei sein.

Isaak zu Ehren wurde das Fest nämlich gegeben. Er war jetzt ein paar Jahre alt und wurde entwöhnt. Das hieß, er war jetzt kein kleines Kind mehr, das noch Milch aus der Mutterbrust trinken musste. Von heute ab war er ein großer Junge, der Brot und Fleisch aß wie die Erwachsenen.

Und als das Fest in vollem Gang war, geschah etwas Unerfreuliches.

Ismael, der jetzt schon ein großer und starker Junge von siebzehn Jahren war, saß mit seiner Mutter Hagar auch beim Festessen. Er freute sich überhaupt nicht, dass Isaak nun

Der segnete Abram. Und Abram, der mächtige Sieger im Kampf, verneigte sich tief vor diesem Abgesandten Gottes und gab ihm reiche Geschenke. Den zehnten Teil der gesamten Beute gab er ihm. Und darauf zog er noch glücklicher zu seinem Zelt, wo die Frauen warteten.

Viele Jahrhunderte später sollte ein anderer Friedensfürst kommen, größer als Melchisedek. Ein noch heiligerer Priester als er. Der große Abgesandte Gottes.

Auf ihn hoffe Abram, nach ihm sehnte er sich von ganzem Herzen. Und deshalb verneigte er sich so tief vor diesem Friedensfürsten Melchisedek. Denn ihn hatte Gott geschickt, um Abrams Glauben zu stärken.

Er war ein lebendes Zeichen dafür, dass der Erlöser kommen würde.

DIE GLAUBENSPRÜFUNG

Die Jahre gingen dahin. Lot wohnte wie vorher in der Ebene von Sodom und wurde ein reicher Mann. Auch Abrams Herden wurden größer und größer, doch Gottes schönstes Versprechen war noch nicht erfüllt. In seinem Zelt, das er mit Sarai bewohnte, tat eine einsame Frau still ihre Arbeit, und ein noch älterer Mann saß abends bei ihr. Dann war es ganz ruhig im Zelt. Dann waren sie allein mit ihrer großen Sehnsucht nach dem Kind, das der Herr ihnen versprochen hatte.

»Es wird wohl nicht mehr geschehen«, sagte Sarai und wurde dann immer ganz traurig.

Abram aber tröstete sie: »Wir müssen geduldig warten, bis Gottes Zeit gekommen ist. Was Gott uns zusagt, das hält er bestimmt.«

»Wir haben schon so lange gewartet«, sagte Sarai, »wir werden so alt.«

Schon zehn lange Jahre waren vorübergegangen, seit sie in dieses Land gekommen waren. Aber Abram hielt an seinem Gottvertrauen fest, so schwer es ihm auch wurde.

Und es war ein harter Kampf in Abrams Herzen, härter noch als der gegen Kedor-Laomer, den Räuberkönig. Damals war es ein Kampf mit Menschen gewesen. Dies aber

war ein Ringen mit Zweifel und Unglaube, mit dem Satan selbst.

Der Satan sagte: »Gott vergisst dich! Warte doch nicht länger!«

Der Glaube aber flüsterte: »Nein, Abram, Gott vergisst niemals, was er zugesagt hat.«

Und Abram hörte auf die Stimme des Glaubens. Bei allen Fragen und allen Sorgen hielt er an Gott fest. Er kämpfte darum den Glauben zu behalten, und er siegte mit Gottes Hilfe immer wieder.

Aber der Zweifel in seinem Herzen machte Abram oft mutlos und traurig.

Der Herr sah das genau. Und eines Nachts, als es wieder einmal ganz schlimm gewesen war, kam Gott zu Abram und tröstete ihn.

Der Herr sprach: »Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein Beschützer, deine Belohnung wird sehr groß sein!«

Da erzählte Abram dem Herrn voller Ehrfurcht alles, was ihm das Leben so schwer machte. Dass Gott ihm viele Nachkommen versprochen habe, die im Land Kanaan wohnen sollten, und dass jetzt, nach so vielen Jahren, noch immer kein Kind geboren sei. Und dass er schon so alt würde und Sarai auch, und dass sie bald sterben könnten. Was sollte dann werden? Dann würde sein ältester Knecht Elieser alles erben. Sollten dann dessen Kinder in diesem Land wohnen?

Aber der Herr sprach: »Nein, nicht Eliesers Nachkommen, sondern dein eigenes Kind, das ich dir geben will.«

Und dann führte er seinen alten, im Kampf müde gewordenen Knecht hinaus. Die Terebinthen von Mamre rauschten in der Nacht. Gott nahm Abram noch weiter mit sich. Da waren keine Bäume mehr, groß und dunkel stand der Himmel über der Erde, und Millionen Sterne funkelten daran.

»Schau dir den Himmel an und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst«, sprach der Herr.

Wer aber könnte das außer Gott allein, der all die Himmelskörper geschaffen hat! Verwirrt und verlegen blickte Abram nach oben.

Sie umzingelten das Haus, so dass keiner entkommen konnte. Dann schlugen sie mit den Fäusten an die Tür und riefen: »Lot, wo sind die Männer, die mit dir kamen? Wir haben sie genau gesehen. Los, bring sie heraus, diese Fremden!«

Lot war ein mutiger Mann. Er dachte: Die Männer sind meine Gäste. Ich habe sie in meinem Haus aufgenommen, um sie zu beschützen, und das werde ich auch tun.

Furchtlos ging er hinaus und zog die Tür hinter sich zu. Da stand er nun in der dunklen Nacht inmitten der schreienden Menge, unter diesen Mördern und Bösewichten und sprach ganz ruhig und besonnen auf sie ein.



»Lasst diese Männer in Ruhe«, sagte er. »Sie haben euch doch nichts getan.« Aber ihre Bosheit war zu groß. Lots Worte hatten überhaupt keine Wirkung. Und die ganze Menschenmenge drängte auf Lot ein.

»Der ist ja auch nur ein Fremder!«, riefen sie. »Und der will uns hier Vorschriften machen? Komm mal her, mit dir wollen wir es noch schlimmer treiben wie mit den Männern, die bei dir sind!«

Aber in diesem Augenblick, als Lot schon dachte, er wäre verloren, packten ihn starke Hände und zogen ihn mitten durch die Menge fort ins Haus. Die Engel waren herausgekommen, um ihn zu retten. Sie schlossen die Tür ab. Und nun geschah etwas Wunderbares. Alle Männer aus Sodom waren wie blind, klein und groß, so dass sie die Tür von Lots Haus nicht mehr fanden.

Und als sie endlich müde geworden waren von allem Suchen zogen sie schreiend und fluchend ab. Gottes Macht hatte Lot und seine Familie vor dem Tod bewahrt.

Jetzt erzählten die Engel Lot, weshalb sie hergekommen waren. »Fliehe eiligst aus dieser Stadt«, sagten sie, »noch in dieser Nacht! Denn der Herr hat uns geschickt, um sie zu verwüsten. Dein Leben aber soll gerettet werden, und alle, die zu dir gehören, dürfen mit dir gehen.«

Lot glaubte nicht recht zu hören. Die Stadt verlassen? Diese Nacht noch? Und seine Herden, die draußen auf dem Feld waren? Sein Haus und sein sonstiges Hab und Gut? Der ganze Reichtum, für den er ein ganzes Leben lang gearbeitet hatte? Sollte er alles zurücklassen?

Entsetzt starrte er seine Gäste an. Die schreckliche Nachricht, die ihn so unvermutet traf, ließ ihn wie betäubt dastehen. Aber er wusste auch, dass Engel zu ihm redeten, die Gott zu seiner Rettung geschickt hatte. Und er dachte an die beiden jungen Männer in Sodom, die seine Töchter heiraten sollten. Und so ging er mitten in der Nacht, gebeugt wie ein alter Mann, durch die jetzt still gewordenen Straßen zu dem Haus, wo sie wohnten. Er weckte sie und sagte ihnen, was geschehen würde.

»Steht auf, verlasst diesen Ort«, sagte er. »Denn der Herr will diese Stadt vernichten.«

Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich ansieht.

Und eilig ging sie den weiten und heißen Weg zurück nach Mamre. Als sie zu Hause ankam, bat sie Sarai um Verzeihung. Ihr Hochmut war gebrochen. Sie blieb eine Magd. Aber eine Magd, die glücklicher war als ihre Herrin.

Denn Sarai war nicht glücklich, weil sie an die Versprechen des Herrn nicht mehr glaubte. Als der kleine Ismael geboren wurde, nahm sie ihn wohl in die Arme, als ob er ihr Kind wäre. Doch ihre Freude war nicht echt, denn er war eben doch nicht ihr Kind. Er war der kleine Sohn, den Gott der Hagar geschenkt hatte.

Wenn Sarais Glaube nicht eingeschlafen wäre, hätte sie wissen müssen, dass dieser Junge nicht das versprochene Kind war.

Und wieder vergingen viele Jahre. Abram war schon bald 100 Jahre alt und Sarai eine alte Frau von nahezu neunzig. Wie eine Großmutter sah sie aus und war noch niemals Mutter gewesen.

Sie hoffte auch nicht mehr auf ein Kind. Sie hatte Gottes Versprechen vergessen. Und wenn Abram den Ismael betrachtete, seinen kräftigen, starken Sohn, der jetzt schon fast dreizehn Jahre alt war, dann dachte auch er: Er wird am Ende doch das versprochene Kind sein, er wird den großen Segen erben ...

Doch der Herr sprach noch einmal mit Abram und sagte ihm, dass nicht Ismael der Erbe sein würde, sondern ein Kind von Abram und Sarai, das nun bald geboren würde. Dieses Kind solle Isaak heißen. Und zum Zeichen, dass es ganz bestimmt geschehen würde, gab der Herr ihnen neue und schöne Namen. Abraham und Sara sollten sie von da an heißen, Abraham, das heißt: Vater vieler Völker, Sara aber bedeutete: Königin.

Da lachte Abraham voller Verwunderung und Freude über Gottes Allmacht. Denn das Kind, das jetzt noch geboren würde, wäre ein Wunderkind!

Abraham glaubte dem Herrn. Sara aber schüttelte den Kopf.

»Ich kann es nicht glauben«, sagte sie. »Ich, und ein Kind –? Ich, und eine Königin –? Nein, das ist unmöglich!«

Und die Königin lachte auch.

Ein Lachen des Unglaubens.

SOLLTE DEM HERRN ETWAS UNMÖGLICH SEIN?

An einem schönen Tag saß Abraham vor dem Eingang des Zeltes und ruhte sich im kühlen Schatten der Terebinthen aus. Da sah er, wie sich auf dem langen staubigen Weg drei Männer näherten.

Er erhob sich sofort und ging ihnen freundlich grüßend entgegen. Es waren Reisende, die wahrscheinlich von ganz weither gekommen waren. Sie wollten sich bestimmt bei ihm ausruhen und erfrischen, bevor sie weiter zogen.

Als er sich ihnen näherte, wunderte Abraham sich sehr. Der eine, der mittlere, sah aus wie ein mächtiger Fürst. Warum aber reiste er dann in der größten Hitze des Tages, wenn jedermann sich ausruhte? Warum zog er wie ein armer Wandersmann zu Fuß durchs Land?

Da ahnte Abraham etwas. Es war so unwahrscheinlich und gleichzeitig so herrlich, dass er erschrak und gleichzeitig unendlich froh wurde.

Er sagte: »Herr, gehe nicht einfach weiter! Ich lasse euch etwas Wasser bringen. Wascht eure Füße, dann lagert euch unter dem Baum! Und ich will euch Brot bringen, dass ihr euch damit stärkt. Danach könnt ihr weiterziehen.«

»Tu, wie du gesagt hast!«, war die Antwort. Die drei fremden Männer gingen mit ihm und setzten sich in den Schatten des Baumes.

Abraham lief schnell ins Zelt.

»Sara, beeile dich, nimm drei Maß feines Mehl und backe daraus Kuchen!«, rief er. Und dann ging er rasch zur Herde und suchte